

## Weltuntergang und Naturverklärung.

Von Univ.-Prof. Dr Franz Walter, München.

In einem Bilde voll Kraft und Anschaulichkeit vergleicht der Völkerapostel den Zustand der unter dem Sündenfluch seufzenden Natur mit den Wehen einer Gebärenden. Sind doch beide, die Mutter Erde und die menschliche Mutter, durch den Sündenfluch in ihre harte Bedrängnis gekommen. „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und in Wehen liegt bis jetzt. Nicht aber sie allein, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, seufzen in der Erwartung der Annahme der Kindschaft Gottes, der Erlösung unseres Leibes“ (Römer 8, 19—23). Der Zusammenhang von Mensch und Natur ist durch die Sünde nicht zerrissen, wenn auch für beide mit Leid verbunden. Wie die Verderbnis greift auch die einstige Vollendung gemäß der gottbestimmten Stellung des Menschen in der Welt vom Mikrokosmos auf den Makrokosmos über. Wie das Weib nach überstandenen Wehen sich freut über ein neugeborenes Leben (Johannes 16, 21), so geht auch die Natur einem Zustand der Beseligung und Verklärung entgegen. Wie auf die paradiesische die gefallene Welt, so soll auf die in Wehen seufzende und zu erlösende Welt beim Offenbarwerden der Gotteskinder ein geheiligter Kosmos folgen mit einem neuen Himmel, einer neuen Erde, auf denen Gerechtigkeit wohnt (2 Petrus 3, 13).

Bis zu jenem glücklichen Wendepunkt aber *seufzt die Natur in Wehen*. Durch die Schuld des Menschen ist sie nicht geworden, was ihre ursprüngliche Bestimmung forderte und verhieß. Daher bedeutet die Symbolik des Seufzens und Ächzens, das sich oft zum Stöhnen und wildem Stürmen steigert, mehr als den Ausdruck blinder Naturkraft. Diese Zuckungen und Krämpfe sind gleichsam Anzeichen des Schmerzes und des Unwillens, mit dem sie sich gegen ihr Geschick aufbäumt. „Wenn sie ihrem angestammten Herrn droht und zürnt, gegen ihn heult und wettet und wütet, ihn erschreckt und quält, so tut sie es, weil sie um seinetwillen dem Fluche und der Verderbnis unterworfen ward, nicht bloßes Werkzeug in der Hand des strafenden Gottes, sondern selbst mitbestraft worden ist. Sie jammert unter dem Drucke dieses harten Gesetzes, unter welches sie sich nur widerstrebend gebeugt, und ihre Konvulsionen und Revolutionen tragen nach dem Sündenfall gewissermaßen den Charakter von sühnenden Selbstpeinigungen, in denen sie nach dem Aus-

gleiche des schweren moralischen Konfliktes ringt. Sie seufzt nach Erlösung. Daher — nach einem Worte Schellings — der Schleier der Schwermut, der über die ganze Natur ausgebreitet ist, die tiefe und unzerstörbare Melancholie alles Lebens“ (s. Wilhelm Schneider, Das andere Leben<sup>10</sup>, Paderborn 1911, S. 341).

Wenn die Natur bisweilen in furchtbaren Katastrophen die Ketten der Knechtschaft zu sprengen sucht und Leben und Gut der Menschen in wilden Ausbrüchen zerstört, so hat der Mensch kein Recht, sich über die Unbotmäßigkeit der Natur zu beklagen. Denn durch seine Schuld ist sie, die nichts verbrochen hat, in diese unselige Lage gebracht. Von ihrem mißratenen Sohn fordert die Mutter den Anteil an Vollendung und Seligkeit, um den sie durch seine Schuld betrogen wurde. Aber neben den grollenden, erschreckenden, erschütternden Donnerstimmen der entehrten Natur erklingen leise, klagende Stimmen, Töne voll weicher Schwermut, ja freudig gehobener Erwartung, Roratelieder, Ausdruck der Adventstimmung der Natur. Wer in kindlicher Einfalt, wer besonders in gläubiger Haltung der Stimme der Natur lauscht, der hört jenen tiefklagenden Laut der ängstlich harrenden Kreatur, aber auch von Hoffnung und Erwartung gehobener Klage.

Die Erschütterungen des mütterlichen Organismus der Erde erreichen ihren Höhepunkt in der Schlußkatastrophe des *Weltunterganges*. Christus, dessen Leben von einer tiefen Verbundenheit mit der Natur zeugt, hat uns das düstere Gemälde zum Teil enthüllt, und die Apostel Petrus und Johannes haben noch wichtige Züge hinein-gezeichnet.

Aber gerade angesichts der Schrecken des Weltunterganges leuchtet die weltbejahende Haltung des Christentums auf. Hier zeigt sich vor allem auch ein tiefgehender Unterschied zur heidnischen Mythologie, insbesondere der altgermanischen, wenngleich in ihr da und dort verstreute Reste einer gemeinsamen Uroffenbarung hindurchschimmern. Es ist nicht das Nichts, das der Welt als Letztes bevorsteht, sondern der Kosmos im wahrsten und höchsten Sinn, weit mehr als die Griechen bei diesem Worte denken konnten — eine Welt, die im Glanze der Schönheit, der Harmonie, der Vollendung, der Verklärung erstrahlt. Auch hier ist das „Consummatum est“ restlos erfüllt. Naturwissenschaft und Glaube stimmen darin überein, daß die Welt in der jetzigen Gestalt dem unausbleiblichen Untergang verfallen ist. Aber der Glaube weist tröstend und verheißungsvoll darüber hinaus —

was durch den paulinischen Ausdruck der Geburtswehen bezeichnet wird —, auf eine *Neugeburt*, eine wesentliche Wandlung der Erde. Die Offenbarung berichtet vom künftigen, jenseitigen Schicksal der Welt. Aus dem kosmischen Zusammenbruch des Weltendes steigt, wie der Phönix aus der Asche, wie geläutertes Gold aus der schmelzenden Glut, eine neue Erde in ewiger Jugend und Schönheit auf: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen (Geheime Offenbarung 21, 1). Die Welt muß sterben, aber ihr Untergang ist kein Rückfall ins Nichts, sie wird nicht im Tode bleiben, sondern verwandelt werden in Verklärung. Daß die Welt als *Ganzes* vergehen, ein Ende nehmen muß, läßt sich aus der bloßen Vernunft nicht erweisen, sondern nur aus der Offenbarung erkennen. Denn der Stoff als reine Potenz, die Welt als Summe aller Elemente und der ihnen innewohnenden Kräfte, aus deren Verbindung die Welt, soweit sie körperlich und leblos ist, zusammengesetzt ist, kann unmöglich seinem Wesen nach ein Ende haben und ins Nichts zurücksinken, da er bloße Möglichkeit, erste und notwendigste Voraussetzung jeglicher substantieller Veränderung, der Erzeugung wie der Zerstörung ist. Wie der Stoff mit seinen niedrigsten Formen und den daraus resultierenden Kräften nur von Gott geschaffen sein konnte, so kann er zu nichts werden nur durch direktes Eingreifen Gottes. Daß dies aber nicht geschehen, vielmehr die ganze Welt durch großartige elementare Umwälzungen ein anderes Aussehen erhalten soll, bezeugt die Offenbarung: Vergehen wird (nur) die *Gestalt* der Welt (1. Korinther 7, 31). Die Erde soll die Heimat, die Wohnstätte der Heiligen sein und darum mit allen Vorzügen und Schönheiten einer solchen ausgestattet werden. Aber auch um ihrer selbst willen ist es billig und angemessen, daß sie, die durch die Schuld des gefallen Menschen geschlechtes Schicksalsgenossin im Verderben war, am Segen der erlösten Menschheit teilnehme. Sie soll nicht leer ausgehen oder gar in ihrem Verderben dauernd untergehen, da auch der Mensch, der doch die Strafe verschuldet hatte, begnadigt wird. Soll dieser zur Glorie der Gotteskindschaft auch in der Verklärung seines Leibes gelangen, dann darf auch die diesem wesensgleiche körperliche Natur nicht in der Gottesfeindschaft verbleiben. Soll sie Himmelsbürger beherbergen, so muß sie selbst Paradies und Himmel werden, das heißt die vollkommene Verwirklichung der göttlichen Schöpfungs-idee darstellen.

Unter gewaltigen Erschütterungen wird diese Umwandlung vor sich gehen. Der ganze Weltzustand und Weltlauf läßt es an Anzeichen hiefür nicht fehlen. Aber sie steigern sich zu ganzer Größe gegen das Ende. Wie jede Geburt von Wehen angekündigt wird, wie die Mutter unter großen Peinen ringt, ein neues Leben zur Welt zu bringen, wie der Sterbende in qualvoller Not den Keim der Verklärung herausgebiert, so kann auch die große Geburt, der die Natur entgegenharrt, nicht ohne heftige Erschütterungen und Krämpfe vor sich gehen. Mit der ganzen Wucht ihrer entbundenen Kräfte sprengt sie die tausendjährigen Fesseln, schüttelt sie den Fluch der Sünde ab und stillt ihren gewaltsam zurückgehaltenen Drang nach Vervollkommenung. Nicht als ob sie aus eigenen Mitteln sich erheben und erlösen könnte, sondern weil ihr Schöpfer und Herr um des Erlösers und der Erlösten willen sie zur entsprechenden Teilnahme an der Glorie beruft. „Nun ist das Seufzen der Kreatur verklungen in Wonne und ihr Kreißen in Frohlocken und ihr Harren in Befriedigung und ihre Knechtschaft in Triumph.“<sup>1)</sup> Das Alte ist vergangen; siehe, ich mache alles neu. Die Natur, die vorher trotz aller Schönheit in ein Trauergewand gehüllt war, prangt jetzt wieder im Feierkleid, gegen das alles Prangen von „Waldeshöh und Wiesenfläche“ in neuen Kleidern bei der jährlichen Wiederkehr des Frühlings nur ein Schatten ist. Ich sehe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und die erste Erde ist vergangen und das Meer ist nicht mehr (Geheime Offenbarung 21, 1). Nicht eine neugeschaffene, sondern eine erneuerte, gleichsam erlöste Welt, fähig und bestimmt, ein Aufenthaltsort der Seligen und ihres Hauptes, des verklärten Gottmenschen zu sein. „Die Kontinuität zwischen der jetzigen und der künftigen Weltzuständlichkeit muß eine solche sein, daß eben von einer Befreiung dieser jetzigen Welt und von ihrer Erhebung zur Herrlichkeit, die kommen soll, die Rede sein kann. Jeder Gedanke an einen Ersatz der „alten“ Schöpfung, die ins Nichts hinabsinken würde, durch eine andere Welt, die als neue erschaffen würde, ist mit dem Schrifttext unvereinbar.“<sup>2)</sup> Der große Welt-Advent findet seine Erfüllung. Ergreift uns nicht bisweilen ein Ahnen dieses tiefsten Geheimnisses, das die Natur umhüllt, zieht uns nicht dieses Ahnen unlöslicher Verbundenheit mit ihr so stark zur

<sup>1)</sup> Delitzsch, System der biblischen Psychologie (Leipzig 1861), 482; W. Schneider 347.

<sup>2)</sup> Josef Zahn, Das Jenseits<sup>2</sup> (Paderborn 1920), 339.

Natur, und ist es nicht zugleich ein Sehnen nach letzter Vollendung, die sie uns trotz ihrer unleugbaren Schönheit noch immer schuldig bleibt? Die christliche Naturbetrachtung sieht nach einem Worte Keplers in der Natur Taborstunden, Anfänge einer aufleuchtenden Verklärung, wenn die Sonne Abschied nimmt von der Erde und ihren letzten glühenden Strahl sendet auf Berg und See, und in den Stunden der Nacht, wenn unter dem flimmernden Sternenhimmel die Schöpfung von einem neuen ewigen Frieden träumt. Dieses Ahnen von einem Letzten, Großen, Erfüllungsreichen ist der tiefste Kern jedes tiefen, vor allem des christlichen Naturgefühls. Es ist für den Christen nicht wie ein Irrlicht, das trügerisch im haltlosen Moorgrund lockt, sondern durch Schrift und Kirche seine Bürgschaft empfängt. Wie herrlich und grandios sind die Bilder, die dem prophetischen Blick sich für die messianische Zeit eröffnen, deren Vollendung erst am Ende der Tage eintreten wird. Ein allgemeiner, ungetrübter Naturfriede, der jetzt oft so trügerisch ist, wird dann zur Wahrheit. Alle Wildheit ist von der Natur gewichen. Auch hier gilt: Das Reich Gottes ist Friede und Freude im Heiligen Geiste. Auch dieses große Ereignis wirft seinen Schatten in diese Erdenzeit voraus. Ist die Wildheit drinnen in der Seele überwunden, so verändert sich auch ihr Abbild in der Natur. Schon jetzt ist es für den Christen so, daß die Stimmen freudiger Zuversicht die schmerzgequälten Seufzer der Natur übertönen. Immer gewahren wir bei tieferem Sehen das feierlich stille Harren der Natur, die keine Unrast kennt, die ruhige Gelassenheit der Hingabe an den gottgewollten Lebensdienst, weil sie die Gewißheit der Erfüllung hat. Selbst aus dem Gottesacker tönt nicht bloß die Wehklage über irdische Vergänglichkeit, sondern auch die Stimme der *Überwindung* von Tod und Grab. Mag man es sentimental schelten, aber der empfängliche Sinn vernimmt in dem leisen Wehen des Windes, der über die Gräser und Zweige streicht, den Doppelklang von Seufzen und hoffender Zuversicht. Daß die Natur nicht dem Nichts verfällt, sondern über den ungeheuren kosmischen Katastrophen bleibt und aus dem Zusammenbruch die alte treue Erde in neuer Gestalt verjüngt und verschönt hervorgeht, beweist mehr als Worte es vermögen, die tiefe unzerstörbare Sympathie, die den Christen mit der Natur verbindet. „Damit dieses wunderbare Weltgebäude nicht mit Unrecht erfüllt bleibe, wird diese Welt vergehen, um schöner wieder zu erstehen.“ Wie hier Cyrill von Jerusalem, so sprechen

sich andere Kirchenväter, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus aus. Damit tritt auch hier das Christentum in scharfen Gegensatz zur Gnosis aller Zeit, angefangen von den Manichäern altchristlicher Zeit über die Katharer des Mittelalters bis herauf zu gewissen puritanischen Strömungen der Gegenwart, welche eine wesentliche Verderbnis der Welt durch die Ursünde lehrten und ihre Feindschaft gegen die Materie dadurch beweisen, daß sie ein völliges Aufhören alles Körperlichen verkünden.

Dagegen bekundet die Kirche einen unbesieghchen Optimismus. Trotz Sünde, trotz Sündenfluch und Weltuntergang wird die Natur, gegen die man der Kirche grundsätzliche Feindschaft und Verachtung andichtet, aus einem unvollkommenen in einen dauernden Vollendungs- zustand übergehen. Sie wird definitiv befreit werden aus der Knechtschaft des Verderbens, der Sünde, aus der Macht des Todes, des Todesgrauens und der Todesnot. Hier liegen die letzten Tiefen der christlichen Stellung zur Natur.

Die erlöste Natur wird aber auch für den verklärten Menschen ein unerschöpflicher Quell der Freude und Seligkeit sein. Die christliche Naturfreude, die schon in der Erdenzeit ihre unerschütterliche Daseinsberechtigung hat nach dem Zeugnis der Schrift, dem Beispiel Christi und der dogmatischen Grundlehre vom Verhältnis von Natur und Übernatur, und die auch dadurch nicht in Bann erklärt wurde, wenn manche Aszeten wie der heilige Bernhard von Clairvaux zeitweilig auf ihren Genuß verzichteten, die christliche Naturfreude erreicht nunmehr ihren Höhepunkt. Nun fällt kein Schatten mehr auf die Natur. Sie erglänzt im unvergänglichen Lichte des ewigen Tages. Sie bedarf nicht der Sonne und des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn Gottes Herrlichkeit hat sie erleuchtet (Geheime Offenbarung 21, 23). Gefallen sind die Schleier, die sich seit der Ursünde zwischen sie eingeschoben hatten. Freudig erschließt sich die Natur dem menschlichen Geiste als würdiger Gegenstand seiner Erkenntnis. Alles was die Erforschung der Natur so mühsam und langwierig, die Natur selbst so geheimnisvoll, ja vielfach so unheimlich gemacht hatte, weicht dem strahlenden Licht reiner Erkenntnis, in dem er die tiefsten Geheimnisse schaut. „Was immer die Naturwissenschaft aus ihren weiten Reichen zu erzählen hat — der Laie kommt sich oft genug gegenüber der Fachwissenschaft wie ein Schüler vor, der noch beim Elementarbuch steht —, was also die Wissenschaft Staunenswertes zu

bieten weiß, und was ihr an Erfolgen bevorstehen mag: sie wird nicht imstande sein, das Lesebuch des Universums mit seinen Wesen und Kräften, Systemen und Welten völlig zu Ende zu lesen. Aber der jenseitige Vollendungszustand wird die Vollendung des Naturwissens so gut in sich schließen wie die Vollendung in der Erkenntnis der tiefsten Gründe und der letzten Ziele der Dinge“ (J. Zahn 237).

Daß die Natur *für den Menschen* besteht, wird jetzt zu voller Wahrheit. Jetzt, da sie ihn nicht mehr zu ernähren braucht, das materielle Band, das so oft zur Sklavenkette wurde, für immer gelöst ist und der leidige Nützlichkeitsstandpunkt, der nicht selten zu Verwüstung und Raubbau an der Natur geführt hat, das Verhältnis beider nicht mehr stört, bietet sich die Natur als Gegenstand der reinsten, freudigsten und fruchtbarsten Beherrschung, des wonnigsten Entzückens für Geist und Körper, das die wesentliche Seligkeit in der Anschauung Gottes nicht mindert, sondern akzidentell steigert. Gerade die letztere wird ebensowohl Wurzel als Frucht der seligen Freude am verherrlichten Kosmos sein.

Davon aber fällt ein verklärender Strahl auch auf die irdische Naturfreude des Christen. Mensch und Natur müssen in untrennbarer Schicksalsgemeinschaft ihr Elend tragen, aber beiden leuchtet auch die Hoffnung der Erlösung: Wir harren auf ihn und er wird uns erretten (Isaias 25, 9). Beide sind erfüllt von freudiger Hoffnung (Spe gaudentes Römer 12, 12), von Vorfreude künftiger Beseligung. Der Christ freut sich beim Anblick der Natur schon im voraus ihrer kommenden Verklärung. Er fühlt sich mit ihr als seiner ewigen Heimat inniger verbunden, sie bietet ihm nicht bloß den Schauplatz seines Erdenlebens, nicht bloß letzte Ruhe in ihrem kühlen Schoß, sondern ewige freudevolle Wohnstätte. Dadurch empfängt die christliche Naturfreude einen mächtigen Impuls und Aufschwung. Daran scheitert jeder Pessimismus und sentimentale Weltschmerz.

Man hat gern gerade aus der Wertung, die das Christentum dem *Jenseitsgedanken* entgegenbringt, eine Verknennung, ja Verachtung der Natur ableiten wollen. Wenn man auf die christliche Naturfreude, besonders des Mittelalters, zu sprechen kommt, ist man mit diesem Vorwurf stets bei der Hand. Während die Antike nahe und vertraut zur ländlichen Natur gestanden sei und sie von göttlichen Wesenheiten erfüllt gedacht habe, entleere das allem Irdischen entsagende Christentum diese Naturvor-

stellung. Die Natur verliere jeden Eigenwert und sinke zum bloßen *Symbol* der Heilswahrheiten herab.<sup>3)</sup> Zum mindesten soll aus der Jenseitsrichtung des Christentums ein Naturgefühl erwachsen, das sich inhaltlich von dem Jesu wesentlich unterscheide. „Für Jesus, der gesagt hat, das Reich Gottes ist inwendig in euch, waren die Naturvorgänge Sinnbilder der jetzt und hier sich vollziehenden neuen Menschwerdung; die Kirche macht daraus die ewige Seligkeit im Jenseits . . . Demgemäß sah man . . . in der Natur ein Abbild von Vorgängen, die erst im Jenseits zu erwarten waren — so im Frühling den Hinweis auf die Auferstehung . . .“<sup>4)</sup>

Aber dieser angebliche Gegensatz von Natur und christlichem Jenseits besteht tatsächlich gar nicht. Beide gehören zusammen; das Jenseits als Wohnstätte der Seligen ist nichts anderes als die zur vollen Entwicklung und allseitigen Vollendung gebrachte Natur. Gerade diese Auffassung spiegelt die absolut *weltbejahende* Haltung des Christentums. Das „Ja“ ist auch der Klang der christlichen Jenseitshoffnung. Die christliche Naturfreude wird nicht, wie zahllose irdische Freuden, einmal in Trauer und Wehklage über den Verlust des Gutes übergehen, an das sich das menschliche Herz gehängt hatte. Sie braucht nicht wie Isaias auf den Trümmern der zerstörten Stadt zu weinen, sondern sie ist von sieghafter Zuversicht be-seelt und wird ihre höchste Steigerung erfahren, wenn die irdische Welt aus dem läuternden Weltenbrand aller Schlacken entkleidet, in ewig jugendlicher Schönheit emporsteigen und dem verklärten Auge des Menschen eine verklärte Natur entgegenstrahlen wird (2 Petrus 3, 13). Die paradiesische Freundschaft zwischen Mensch und Natur wird in erhöhtem Maße wiederkehren. Seltsam! Diejenigen, die sich ganz dem Zauber der Natur verschrieben und sie zum angebeteten Götzen machten, werden sie unwiederbringlich verlieren. Die anderen aber, die scheinbar der Welt verachtungsvoll den Rücken kehrten und daher als unverständige Toren verlacht wurden (Weisheit 5, 4), werden einmal buchstäblich nach der Verheißung Christi das Erdreich voll und ganz besitzen (Matthäus 5, 4).

<sup>3)</sup> Julius Böheim, Das Landschaftsgefühl des ausgehenden Mittelalters (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Götz, Bd. 46) (Leipzig-Berlin 1934), 1 ff.

<sup>4)</sup> Wilhelm Ganzenmüller, Das Naturgefühl im Mittelalter (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. 18) (Leipzig-Berlin 1914), 291.

Die Vollendung der Welt ist eine freie Tat Gottes, seiner ebenso würdig wie ihre Erschaffung und Erhaltung. Im Lichte der endlichen Vollendung und Verklärung der Welt wird die göttliche Schöpfungstat erst eigentlich verständlich. Die Welt entstammt nicht einer vorübergehenden Laune Gottes. Ihr Bestand ist für immer ebenso gesichert wie sie einem ewigen Ratschluß entspringt. Gott schafft nicht für eine kurze Spanne Zeit. Wie er an jedem Schöpfungstag sein Werk gut fand, so soll es, nachdem das Zwischenspiel der Störung in allen seinen Folgen aufgehoben ist, für ewig seinen Meister loben. Nun erfüllt sich, daß der Geist des Herrn das Antlitz der Erde wunderbar erneuern wird (Psalm 103, 30) — eine Erneuerung, die bereits in der Erdenzeit eingeleitet und vorbereitet wird. Selbst die Wüste, die öde, unfruchtbare, nimmt teil an dem tausendfachen Auferstehungsschor der Natur. Sie, die am schwersten vom Fluche getroffen wurde, wird förmlich hineingerissen in den allgemeinen Verklärungsjubel. „Aufblühe sie, wie eine Lilie blühe sie auf . . . Die Pracht des Libanon wird ihr geschenkt, der Schmuck vom Karmel und von Saron“ (Isaias 35, 1 ff.).

Den christlichen Freund der Natur drängt es, sich ein Bild zu machen von der neuen Erde, die aus dem Weltbrand hervorgehen soll. Aber hier wie bei anderen das Jenseits betreffenden Fragen muß sich menschliches Wissen bescheiden, so sehr auch der Vorwitz hinter den verhüllenden Schleier spähen möchte. Wir sind wie bei den letzten Dingen überhaupt mehr oder weniger auf Mutmaßungen und Ahnungen angewiesen, soweit nicht die Offenbarung uns wie durch einen schmalen Spalt Einblick in den künftigen Zustand gewähren will. Das Spiel der Phantasie geht hier erfahrungsgemäß nur allzu leicht in die Irre. Aber eine Frage, hinsichtlich welcher die Offenbarung einige Winke gibt, möchte der Freund der Gotteswelt sich doch beantworten: Wird die Natur künftig ein verklärtes Abbild ihres heutigen Zustandes sein? Es fehlt nicht an Theologen, welche das weite Gebiet des organischen Lebens aus der künftigen Ordnung ausgeschieden wissen wollen. Die Offenbarung scheint diese Ansicht zu stützen, wenn sie von einem neuen Himmel und einer neuen Erde spricht, aber zugleich prägnant erklärt: Das Meer ist nicht mehr (Geheime Offenbarung 21, 1). Damit würde wenigstens ein Teil der Tier- und Pflanzenwelt verschwinden. Denn auch das Meer hat eine reiche Fauna und Flora, und die Wunder der Tiefsee werden erst in der Gegenwart immer mehr gelichtet. Soll

wirklich das Meer mit all seiner Herrlichkeit und gewaltigen Größe, die den Psalmisten so oft begeistert, aufhören zu bestehen? Werden etwa seine Wasser im Weltbrand verdunsten? Würde damit die Natur nicht etwas vom Schönsten und Großartigsten, was sie hat, künftig verlieren? Und der Grund? Weil es das unruhige, unstete Element ist? Aber auch andere Bereiche der Natur, das Festland selbst mit seinen Erdbeben und Vulkanausbrüchen, der atmosphärische Himmel mit Blitz und Hagelschlag tragen ein unruhiges und beunruhigendes Element in sich. Und ist nicht das Meer auch wieder ein Bild der Stetigkeit und Ordnung in der strengen Aufeinanderfolge seiner Gezeiten? Oder ist nicht vielleicht das „Verschwinden des Meeres“ von dem gotterleuchteten Seher nur in dem gleichen Sinne gemeint, wie auch die alte Erde und der alte Himmel „vergangen sind“, um in neuer, herrlicherer Gestalt wiederzukehren?

Würde das Tier- und Pflanzenreich aus der Natur verschwinden, so würde sie zweifellos ihres herrlichsten Schmuckes beraubt. In der Pflanzenwelt beginnt das größte Wunder der Natur, das Geheimnis des Lebens. Sollte die verklarte Erde auf dieses Reich des Lebens verzichten müssen? Und wie öde, wie freudearm wäre die Natur, wenn es keine Vögel gäbe, die ein Dichter sogar als irdische Engel pries? Wie gern sang das Mittelalter von den lieben „vogelin“! Lediglich Kongruenzgründe lassen sich dafür anführen, denen leicht andere entgegengestellt werden können. Der Beweis, daß der menschliche verklarte Leib der Nahrung nicht mehr bedürfe und daher Tier und Pflanzenwelt überflüssig seien,<sup>5)</sup> ist doch mehr als fragwürdig. Die Bedeutung der verklarten Natur hat mit sinnlich organischen Bedürfnissen nichts zu tun. Erschöpft sich doch selbst für den irdischen Menschen ihre Bedeutung darin keineswegs. Wohl die wenigsten Tiere und Pflanzen dienen der menschlichen Ernährung. Die Naivität dieser Auffassung kann selbst ihren Vertretern nicht entgehen. Daher stellt man die Frage, was sei denn schließlich alle geistige Erhebung, welche die Seligen aus der Betrachtung einer verklarten Flora und Fauna gewinnen könnten, im Vergleich zu der Wissenschaft und Wonne, die sie fortwährend aus der unmittelbaren Anschauung Gottes schöpfen. Sicher bedarf es dazu keiner Tiere und Pflanzen, aber ebenso wenig bedürfte es der Verklärung der Erde überhaupt. Die Nichtnotwendig-

<sup>5)</sup> W. Schneider 370 ff

keit ist angesichts „des Überflusses des Hauses Gottes“ (Psalm 35, 9) ein schlechter Beweis gegen die schöne Zweckmäßigkeit. Es hängt mit der Teleologie der Verklärung des ganzen Menschen zusammen, wenn dem verklärten leiblichen Auge als Objekt eine entsprechend verklärte Welt entgegenleuchtet.<sup>6)</sup>

Am meisten hätte das Bedenken für sich, daß, da Tod und Verwesung von der neuen Erde verbannt seien, Tier und Pflanze verschwinden müßten, wenn sie nicht unverweslich sein würden. Aber Tiere und Pflanzen, die leben würden, ohne zu vegetieren, d. h. unsterbliche Pflanzen und Tiere seien ebenso etwas Unvorstellbares wie die von den Vitiinsulanern „geträumte Auferstehung der Tierleiber und Kokosnüsse“ (Schneider). Aber wenn schon in der gegenwärtigen Ordnung manche Vertreter der Flora und Fauna ein geradezu fabelhaftes Alter erreichen, sollte nicht bei der einstigen Vollendung, in der die Natur über den Zustand paradiesischer Unversehrtheit auf eine weit höhere Stufe des Daseins erhoben wird, diesen Organismen eine Art „Unsterblichkeit“ zuteil werden und sie in einem inkorruptiblen Zustand von Gott im Dasein erhalten werden können? Soll doch auch in der Natur der Tod nicht mehr sein (Geheime Offenbarung 21, 4). Gewiß ist mit dieser Möglichkeit die Frage noch nicht entschieden. Aber die wiederholte Verheißung der neuen Erde ohne jede andere Einschränkung als der des Mangelhaften und Unvollendeten, weist immerhin schon nach der anderen Richtung. Es fehlt jede Andeutung, daß der Erde etwas von ihren bisher schon besessenen Vorzügen und Schönheiten entzogen werde. Dies läge nicht im Begriffe der Vollendung. Tatsächlich wäre die Erde mit der Vegetation ihres schönsten, weil lebendigen Schmuckes beraubt. Könnte die verklärte Erde in ihrem Schoße nicht mehr Leben bergen und nähren, wie es doch die unerlöste Natur konnte? Und ohne die Tierwelt wäre die neue Erde ärmer als das Paradies. Wenn die Tierwelt so schwer unter dem Fluch der Sünde litt, Not, Krankheit, Tod und Geburtswehen wie der Mensch ertragen mußte, ja in der Schlange durch den Satan zur Sünde mißbraucht wurde, sollte dafür einmal kein Ausgleich stattfinden? Die Frage aber, welche und wie viele Arten aus dem Pflanzen- und Tierreich erforderlich oder hinreichend sein würden, ob die nur jetzt vorhandenen oder auch die längst ausgestorbenen, ist müßig. Soviel organisches Leben, als zur vollen

<sup>6)</sup> Zahn, a. a. O.

reichen Schönheit der verklärten Erde notwendig ist. Und dafür bietet die Heilige Schrift selbst genügenden Anhalt. Denn auf beiden Seiten des Stromes steht der *Baum des Lebens* (Geheime Offenbarung 22, 2), der immerfort Frucht trägt, wie als Bürge, daß das, was in dieser Erdenzeit so oft in der Pflanzen- und Tierwelt das Auge des Naturfreundes ergötzte und zum Lobe des Schöpfers begeisterte, auch einst im Vollendungsstand eine bleibende Heimstätte haben werde.

## Über die Ordensprofeß.

Von Dr Marius Alma, Wien.

Der eigentliche Eintritt in eine religiöse Genossenschaft ist die Ablegung der Ordensprofeß. Denn Postulat und Noviziat sind nur Vorbereitungen auf diese, während deren Zeit ja auch noch ein Zurücktreten des Aufnahmewerbers möglich ist.

Die Ordensprofeß ist als zweiseitiges Rechtsgeschäft anzusehen, als Vertrag, durch welchen zwischen dem Professenden und der Genossenschaft gegenseitig Rechte und Pflichten begründet werden; der Professe übergibt sich durch die Gelübde der Genossenschaft, die die Gelübde entgegennimmt und sich verpflichtet, den Professenden gemäß der Regel und den Konstitutionen zu halten und zu behalten; die Genossenschaft erlangt Anspruch auf die Arbeitskraft des Professenden, dieser erlangt Anspruch auf Unterhalt durch die Genossenschaft.<sup>1)</sup>

Man unterscheidet einfache und feierliche, zeitliche und ewige Gelübde. Einfache und feierliche Gelübde unterscheiden sich weder in der Form der Ablegung noch im Inhalt voneinander; der Unterschied ist vielmehr darin gegeben, ob ein Gelübde von der Kirche als „feierliches“ erklärt wurde oder nicht.<sup>2)</sup>

Feierliche Gelübde werden nur in den Orden (im technischen Sinne), einfache in den Kongregationen abgelegt.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 4. Aufl., Paderborn 1934, Verlag von Ferdinand Schöningh, 1. Bd., p. 336; ähnlich Retzbach, Das Recht der katholischen Kirche, Freiburg i. Br. 1935, Verlag Herder u. Co., p. 129 sq. (mit Berufung auf Schönsteiner).

<sup>2)</sup> Can. 1308, § 2 des Cod. jur. can. — Vgl. etwa die Konstitutionen Gregors XIII. „Quanto fructuosius“ vom 1. Februar 1583, und „Ascendente Domino“ vom 25. Mai 1584 (Bull. Taur., 406 sq., bezw. 463), betreffend die Gelübde der Jesuiten.

<sup>3)</sup> Siehe can. 488, n. 2 des Cod. jur. can.